

AUSSTELLUNG UND KONGRESS

Bauen für eine bessere Welt | „Bottom up“ im Wiener AzW

Bereits im Jahr 2003 präsentierte das Architekturzentrum Wien (AzW) Ausstellungen zum Thema Bauen für die Bewohner unterprivilegierter Regionen. Damals waren es Projekte von Samuel Mockbees „Rural Studio“ in Alabama, das in Zusammenarbeit mit Architekturstudenten no-budget-Projekte realisiert. „Jo'burg now!“ zeigte 2004 die ersten Arbeiten der im selben Jahr in Wien gegründeten Non-Profit-Organisation S²arch (Social and Sustainable Architecture), die mit einem ähnlichen Ansatz Bauten für soziale Einrichtungen in Orangefarm, einem Township bei Johannesburg, erstellt. Die aktuelle AzW-Ausstellung „Un jardin d'hiver präsentiert ‚Bottom up. Bauen für eine bessere Welt‘ 9 Projekte für Johannesburg“ setzt die Reihe der Veranstaltungen zu einer Architektur, die von sozialer und ökologischer Verantwortung geprägt ist, fort. Der Titel der von Johannes Porsch kuratierten Schau bezieht sich auf das nur fragmentarisch überlieferte Ausstellungskonzept „Un jardin d'hiver (objet-sujet)“ des Künstlers Marcel Broodthaers aus dem Jahr 1975 und verweist auf den Wintergarten als beliebten Aufenthaltsort der Bourgeoisie im 19. Jahrhundert. Dies soll hier verstanden werden als Hinweis auf den europäischen Blick von einem bekannten Ort aus auf



Der Kindergarten „Emanuel Day Care“ entstand im Rahmen des „Orangefarm Township Project 2006“ der TU Wien
Foto: Peter Fattinger

Architekturzentrum Wien | Museumsplatz 1, 1070 Wien | ► www.azw.at | bis 5. Februar, Mo–So 10–19, Mi 10–21 Uhr

die noch unbekanntesten Regionen, in denen die Projekte sich dann der Realität stellen müssen.

Auf dem 14. Wiener Architektur Kongress vom 17. bis 19. November waren die Projekte von S²arch in Johannesburg unter dem fast gleichen Titel „Bottom up. Bauen für eine bessere Welt“ thematischer Schwerpunkt. Der Initiator der Organisation, Christoph Chorgherr, kann bei seinen Aktivitäten auf ein Netzwerk zurückgreifen, das inzwischen neben staatlichen Stellen, lokalen Sozialeinrichtungen und Sponsoren etliche österreichische und deutsche Architekturfakultäten umfasst. Deren Studenten planen, noch an der heimischen Hochschule, nach konkreten Vorgaben der Institutionen vor Ort Schulen, Kindergärten oder Behinderteneinrichtungen. Gebaut wird dann gemeinsam mit einheimischen Handwerkern und den späteren Nutzern. Auf diese Weise bekommen die Nachwuchsarchitekten Gelegenheit, abseits aller Eitelkeiten ihre Planungen mit eigenen Händen zu realisieren.

Schnell haben sich Typologien herausgebildet, die den lokalen Gegebenheiten folgen. Für Südafrika heißt das beispielsweise, zunächst ein großes Schattendach aufzustellen, unter dem die eigentlichen Baukörper gruppiert werden. Es schützt während der Bauzeit alle vor der Sonne, und später kann dank der Beschattung und Durchlüftung auf eine, ohnehin unbezahlbare, mechanische Klimatisierung verzichtet werden. Auch die Materialität ist klar vorgegeben. Stahl ist teuer, Holz ebenso und überdies meist von mangelhafter Qualität, so dass beides nur punktuell eingesetzt wird. Als verfügbare Baustoffe bleiben Lehm und für die Dächer Blech.

Mit ganz anderen Problemen hatte der chilenische Architekt Alejandro Aravena von „Elemental-chile“ bei einem Wohnhausprojekt im nordchilenischen Iquique zu kämpfen. Für hundert Familien standen insgesamt 5000 m² Grund zur Verfügung, außerdem finanzielle Mittel, die lediglich für jeweils eine Hütte in einem der zersiedelten Gebiete weit außerhalb der Stadt ausgereicht hätten. Gemeinsam mit den späteren Bewohnern entwickelten die Architekten zwei Grundmodule, die, intelligent gestapelt, Raum, Freiraum und Möglichkeiten einer späteren Erweiterung bieten. Der knapp bemessene Grund reichte damit für alle Familien, und dank der durchdachten Bauweise konnten statt Hütten Häuser gebaut werden.

Den in Wien vorgestellten Projekten gelingt, worum in den Industrienationen oftmals erfolglos gerungen wird: eine Architektur, die sich auf das Notwendigste konzentriert und in ihrer Form tatsächlich der Funktion folgt. Sie beweisen, dass sich auch dann qualitätsvoller Wohn- und Lebensraum schaffen lässt, wenn die finanziellen Mittel zur Beschränkung auf Vorhandenes und zur Reduktion aller Technik auf ein Minimum zwingen. Ausgerechnet in armen Gegenden oft gar nicht so armer Länder funktioniert ohne politisches Zutun in kleinen Schritten eine Rückbesinnung auf lokale Ressourcen: Nachhaltigkeit – aus schierer Notwendigkeit.

Charlotte Friedrich

RÜCKBLICK–AUSBLICK

2006/2009 | Der Architektur Sommer Hamburg

Auch in drei Jahren soll es in Hamburg wieder einen Sommer der Baukultur geben. Den Veranstaltern dieser Triennale liegt deren Bürgernähe am Herzen. Am liebsten sähe man, nach eigenem Bekunden, die Initiative aus der Mitte des Volkes entstehen. Das ist in diesem Jahr mehr oder weniger gelungen. Die Zahl der Einzelveranstaltungen stieg im Vergleich zu 2003. Die Besucher von gestern wurden, so scheint es, die Akteure von heute. Die um die Architektur herum geschaffene Kultur der Ausstellungen, Filmprogramme und Diskussionen ist offenbar fruchtbar im öffentlichen Leben aufgegangen. Bemerkenswert war unter anderem das Interesse von Schulen und einzelnen Lehrern, sich am Programm zu beteiligen. Fast nahtlos schlossen sich dann im Herbst die „normalen“ Architekturveranstaltungen an die des Sommers an; sie sind fast schon zu einer Selbstverständlichkeit in der Hansestadt geworden. Wenn es das Ziel der „Bürgerinitiative“ Architektur Sommer ist, das Gespür für Fragen der Architektur in der Bevölkerung zu schärfen, sollte sich der große Jahrmarkt der Baukultur bald erübrigen. Will man seine Impuls-kraft aber noch einmal verstärken, wird man dem Besucher ein ganz neues Gesicht populärer Architekturvermittlung zeigen müssen. *Olaf Bartels*

AUSSTELLUNG

SBB Bauten von Max Vogt | Fotodokumentation von Martin Stollenwerk in Kriens

Wer sich mit der Bahn von Westen in Richtung Zürich bewegt, kann sie nicht verfehlen: die Bauten von Max Vogt. Den Bahnhof Killwangen-Spreitenbach etwa: eine Scheibe mit vier Wohngeschossen und vorgelagerten Laubengängen über den Schalteräumen im Erdgeschoss. Oder, kurz vor der Einfahrt in den Hauptbahnhof, das Stellwerk Zürich HB: ein Bauwerk in Sichtbeton als Flächenkomposition – ein stereometrischer Körper, durchbrochen von Fenstern in unterschiedlicher Formation.

Max Vogt, 1925 geboren und an der ETH ausgebildet, wurde 1957 Entwurfsarchitekt und 1974 Sektionschef bei der Sektion Hochbau der Bauabteilung der SBB-Kreisdirektion III in Zürich. Er war damit für einen Bereich verantwortlich, der sich von Kaiser-augst bis nach Chur und vom Bodensee bis zum Walensee erstreckt. Etwa 150 Bahnhöfe, Stellwerke, Güterschuppen, Remisen und Kleinbauten konnte Vogt in dieser Zeit realisieren. Dass Innovationen in der Bahntechnik neue Bauten erzwingen, erklärt das erstaunliche Bauvolumen. Hat sich einmal der Blick geschärft, so erkennt man die Bauten von Vogt, die sich konsequent sachlich zeigen: „Ein Bahnhof muss funktionieren. Er muss präzise sein und solide – wie die Bahn selbst“, beschreibt der Architekt seine Hal-

Mona Breede: Men I, 2005, 45 x 200 cm

AUSSTELLUNG

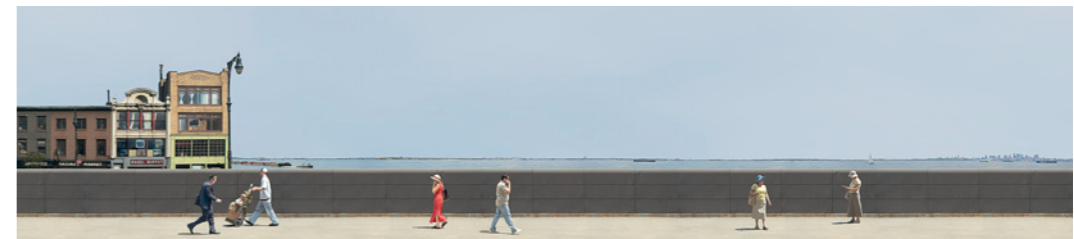
Der Hintergrund der Existenz | Fotografien von Mona Breede in Berlin

Den Hintergrund in den Vordergrund zu rücken, das ist in etwa so, als lege man bei einer Fassade das Augenmerk nur auf die Wand. Bar aller übrigen Elemente würde sie freilich nichts weniger als der Halt der gesamten Ansicht – und genauso lässt sich das Verhältnis der Menschen im Vordergrund und der Architektur im Hintergrund in den Arbeiten der Karlsruher Künstlerin Mona Breede bestimmen. Ihre Ausstellung „Der Hintergrund der Existenz“ ist nach dem Auftakt im Goethe-Institut Lyon nun in Berlin zu sehen. Wie bildet sich die Wirklichkeit des Menschen im Raum ab? Diese Frage stellt sich beim Betrachten von Breedes Arbeit unmittelbar. Ein Teil der Bilder – wie etwa die Serie „Exterior Mirror“, deren Hintergrund das Lloyd's Building von Richard Rogers in London bildet – sind trotz offensichtlich fehlen-

tung. Gleichwohl gelang ihm mehr als die Errichtung von Zweckgebäuden. Heute würde man von „Corporate Identity“ sprechen, die als solche zunächst gar nicht beabsichtigt war. Vogt hatte keineswegs den Auftrag, der Bahn in ihren Bauten einen einheitlichen Auftritt zu verschaffen. Dass seine Gebäude so aussehen, wie sie aussehen, ist mithin seiner eigenen Initiative zuzuschreiben, und es bedurfte erheblicher Anstrengungen, die Formvorstellungen angesichts der SBB-internen Hierarchie auch umzusetzen.

Der Zürcher Fotograf Martin Stollenwerk ist seit einigen Jahren von Vogts Architektur fasziniert und hat 2003 mit einer Dokumentation sämtlicher seiner Bauten begonnen. Die Resultate sind nun im Museum Bellpark in Kriens zu sehen: Stollenwerk inszeniert die Betonkuben in strenger frontaler Ansicht und unter diffusem Licht. Scharfe Schlagschatten werden damit vermieden, so dass die Expressivität vornehmlich aus der Konfiguration der Baukörper resultiert. Mitunter nutzt der Fotograf Schrägperspektiven, eine Reihe von Bauten fotografiert er im Licht der Dämmerung. Entstanden ist ein fotografisches Inventar des Œuvres von Max Vogt, das nicht zuletzt einen zum Teil leider sorglosen Umgang mit seinen Hinterlassenschaften belegt. Die Sanierung der Sichtbetonvolumina brachte nur in einigen wenigen Fällen überzeugende Ergebnisse: Mal wurden die Fassaden lediglich gestrichen, mal mit Thermoputz verkleidet oder mit Eternitschindeln verbiedert.

Hubertus Adam



dem Bezug zwischen den Vorbeieilenden und dem Gebäude Aufnahmen von Situationen, die vor Ort stattgefunden haben. Nicht gestellt ist auch „Hugo“, dieses merkwürdige Gegenüber einer Ansammlung von Menschen vor einem riesenhaften, nur in Teilen sichtbaren männlichen Körper, der sich bei näherem Hinsehen als Verkleidung eines Gebäudes entpuppt. Diese Fotografien erzeugen im Kopf des Betrachters eine Distanz zwischen den Bildelementen, obwohl sie gleichzeitig abgelichtet wurden.

Die wirkliche Entfremdung vollzieht Breede in ihren neueren Arbeiten, bei denen sie „den Augenblick“ verlässt und stattdessen die Bilder aus unterschiedlichen Versatzstücken der Realität montiert. Dadurch kann sie sich darauf konzentrieren, Menschen, Räume und Orte in ihrer jeweils spezifischen Atmosphäre aufzunehmen, sie als Teile einer größeren Choreographie zu verwenden. Die Objekte auf großen Bildserien wie „Men 1-n, I-IV“ erhalten eine eigene Aura, die Menschen auf dem Bordstein, die durchgehende Mauer und auch die Gebäude, die in

weiter Ferne zu stehen scheinen. Das Erschreckende liegt in der Beiläufigkeit: Unsere Wahrnehmung akzeptiert das Disparate, Unzusammenhängende, Fragmentierte als etwas Normales und ist allenfalls dort irritiert, wo das Wissen anderes lehrt. Beispielsweise wenn das Empire State Building dort ins Bild tritt, wo es garantiert nicht hingehört.

Gerade bei den Amerika-Bildern hat sich Breede von der Ästhetik Edward Hoppers, dessen Gemälde bekanntermaßen zu einem Gutteil auf fotografischen Vorlagen beruhen, einnehmen lassen und bringt den spröden Reiz der „Neuen Welt“ in Erinnerung. So ist auch der prosaische Hinweis angebracht, den sie dem Betrachter auf dem Schild der Bushaltestelle im Bild „Distance I“ mit auf dem Weg gibt: „Der mit Abstand wichtigste Raum im Weltall ist der zwischenmenschliche“. *Michael Kasiske*

Galerie Dittmar | Auguststraße 22, 10117 Berlin | ► www.galerie-dittmar.de | bis 13. Januar, Mo–Sa 12–18 Uhr und nach Vereinbarung



Stellwerk und Dienstgebäude in Schaffhausen von Max Vogt, 1968

Foto: Martin Stollenwerk/Katalog

Museum im Bellpark | Luzernerstrasse 21, CH-6010 Kriens | ► www.kultur-luzern.ch/bellpark | bis 11. Februar, Mi–Sa 14–17, So 11–17 Uhr | Der Katalog, gta Verlag, kostet 38 CHF